

ZUM GEGENWÄRTIGEN GEBRAUCH DES BEGRIFFS „MUTTERSPRACHE“ IM KIRCHLICHEN BEREICH*)

In keinem Zusammenhang hat die breite Öffentlichkeit in letzter Zeit das Wort *Muttersprache* häufiger gehört als in den Mitteilungen vom II. Vatikanischen Konzil. In der Konstitution über die heilige Liturgie, dem ersten greifbaren Ergebnis des Konzils, hat kein Punkt größeres Interesse gefunden als die an die vorsichtigen Worte *haud raro linguae vernaculae usurpatio valde utilis apud populum exsistere possit* anknüpfende Erlaubnis. In den Auseinandersetzungen über die pastoraltheologische und kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Erlaubnis scheint die sprachwissenschaftliche Fragestellung keinen Raum zu haben. Von *lingua vernacula* ist an mehreren anderen Stellen der Konstitution die Rede; in Par. 63 heißt es, bei den Ritualien sollte auf die *singularum regionum necessitates, etiam quoad linguam* Rücksicht genommen werden. Das Wort *lingua vernacula* wird in den Übersetzungen und den Kommentaren dazu vorzugsweise mit *Muttersprache* wiedergegeben (so ausschließlich im „Liturgischen Jahrbuch 1964“); in den beiden angeführten Stellen klingen eher die Begriffe *Volkssprache* und *Landessprache* an.

Lingua vernacula (engl. *einfach vernacular*) heißt ursprünglich die Gesindesprache. Wer die Zeiten, da es noch „treue Hausgeister“ gab, erlebt hat, versteht diese Bedeutung ohne weiteres. Vom Mittelbürgertum an aufwärts wuchs damals das Kleinkind zweisprachig auf, indem es mit dem Gesinde dessen Sprache, mit den Eltern eine Schriftsprache sprach – beide konnten „Fremdsprachen“ sein. Mit ihren Altersgenossen pflegten Kinder der Mittelklasse *lingua vernacula*, Kinder der Oberklasse Schriftdeutsch zu sprechen.

Vernacula nahm die Bedeutung von barbarischer Lokalsprache an, da sich das Gesinde meist aus Eingeborenen zusammensetzte, in unserer Zeit etwa im Baltikum oder in den ehemaligen Kolonien. Aber diese Bedeutung ist sekundär: Heute ist in vielen mitteleuropäischen Familien der eine oder andere italienische Dialekt *vernacula*.

Gegenüber der Gesindesprache weist *Muttersprache* auf die unteren Klassen hin, wo die Kinder tatsächlich von der Mutter sprechen lernten und die Mutter die Ortssprache sprach. Während die Gesindesprache später vielfach vergessen oder aberzogen wurde, jedenfalls aber kaum über den Lebenskreis der Kinderstube hinauswuchs, schließt der Begriff *Muttersprache* ein, daß sie die bleibende Grund-, vor allem die Tiefensprache des Erwachsenen sei. Es wird mit Recht als eins der großen Verbrechen am Seelenleben empfunden, wenn Menschen gegen ihren Willen aus ihrem Muttersprachboden herausgerissen werden.¹⁾ Die eingangs erwähnte Übersetzung von *vernacula* durch *Muttersprache* trägt kaum der Tatsache Rechnung, daß Millionen, die heute dazu verurteilt sind, eine andere Sprache zu sprechen als die, die ihre Mutter mit ihnen als Kinder gesprochen hatte, gehofft hatten, die Kirche wenigstens werde ihnen überall Heimat oder jedenfalls ein Ort sein, wo sie nicht aus sprachlichen Gründen benachteiligt sind.

*) Abdruck aus der Zeitschrift „Muttersprache“, Bonn 1964/6.

¹⁾ S. meine Arbeit: *Zum grammatikalischen Geschlecht englischer Sachbezeichnungen im Deutschen*, in: *Zs. f. deutsche Wortforschung* 19 (N. F. 4), 1963, 54–63.

Der Gebrauch des Wortes *Muttersprache* in dem hier betrachteten Zusammenhang weist einerseits darauf hin, daß im Religiösen die Grundunterweisung durch die Mutter erfolgt oder erfolgen sollte (*Muttersprache* = die Sprache, in der man Beten gelernt hat), soll aber andererseits der Forderung nach Zurückdrängung des Lateins einen gewissen sentimentalischen Nachdruck verleihen²⁾ und vielleicht den Intellektualismus dieser Forderung etwas mildern.

Neben dem aus diesen Gründen heute bevorzugten Begriff *Muttersprache* hält sich, vor allem auf der sogenannten konservativen Seite, der Begriff *Volksprache* im kirchlichen Bereich als gleichbedeutend. Er enthält die beiden Grundbedeutungen von *vernacula*, indem er das „Volk“ im Gegensatz zu dem Lateinisch sprechenden Klerus und die Partikular- im Gegensatz zur Universalprache bezeichnet. Die erstere Bedeutung ist heute teils überholt, da viele Geistliche größere Schwierigkeiten mit dem Latein haben als manche gebildete Laien, teils anrüchig, weil der Unterschied zwischen Laien und Klerus verringert werden soll (s. die neuestens aufkommende Bezeichnung *Gottesvolk* für die Gesamtkirche). Um so höher im Kurs steht die zweite Bedeutung, in der Forderung nach Zurückdrängung des Lateins ist die Abneigung gegen Bevormundung durch die Romanen unverkennbar.

Selbst in der Schweiz werden die Zehntausende von italienischen Gastarbeitern, denen gerade die katholische Kirche in mehr als einem Sinne Rückhalt in der Fremde bieten muß, nicht in die deutschsprachigen Gemeinden aufgenommen. Man schafft vielmehr „Missionen“ für sie, mit eignen Gotteshäusern, oder wenigstens eigne Gottesdienste, die man ungeniert als „italienische“ bezeichnet. Die Unterscheidung ist — wie schon längst in Amerika — nicht nur national, sondern auch sozial.

Die deutschsprachige Schweiz zeigt noch eine andere Problematik des Begriffs *Muttersprache* auf kirchlichem Gebiet. Die Ortsmundart hat hier nur die zweite Bedeutung von *vernacula*; sie wird bewußt gerade auch von der Oberschicht gesprochen. In der Kirche aber ist die Mundart für Abkündigungen, unterrichtende Ansprachen, besonders für Kinder, allenfalls auch in den theologisch zurückhaltenden Radio- und Fernsehansprachen angängig; es ist aber wohl kaum beabsichtigt, bei dem jetzt vorgeschriebenen Vortrag der Schriftlesungen in der „*Muttersprache*“ die Mundart zu verwenden. Nicht einmal im deutschsprachigen Volksgesang wird die Mundart zugelassen. Das Problem der Regionalität echter *Muttersprache* — dem Basler klingt bereits das Berndütsch fremd — bleibe außer Betracht. Weit wichtiger ist das alte, im plattdeutschen Bereich evangelischen Geistlichen wohl bekannte Problem, daß im seelsorgerlichen Gespräch der Geistliche meist Mundart, auf der Kanzel aber Schriftdeutsch spricht, ein Unterschied, der eindringlicher ist als der zwischen *vernacula* und Latein, weil man eben das Schriftdeutsch doch irgendwie versteht, zum Beispiel soweit, daß es unangenehme Gedankenverbindungen erweckt. Wie in anderen Sprachbereichen fällt man in das Schriftdeutsche, sobald die Darlegung begrifflich genau sein muß; Texte aus Bibel und Katechismus werden ja nicht etwa in der „*Muttersprache*“ vorgetragen und auswendig gelernt. Ich gebe zu bedenken, ob nicht diese Sprachlage der Entfremdung von der Kirche mindestens ebenso Vorschub geleistet hat wie die im englischen Sprach-

²⁾ S. meine Besprechung von A. LAMOTT: *Das Speyerer Diözesanrituale* in: Archiv f. Liturgiewissenschaft 8 (1963), 317 f.

bereich, wo fast alle Schlüsselbegriffe des kirchlichen Lebens lateinischen Ursprungs und damit dunkel, undurchsichtig sind.³⁾

Der Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache ist stets soziologisch belastet. Grundsätzlich gilt die Mundart als „heimelig“, die Schriftsprache als hochtrabend, leicht anmaßend. Andererseits fühlt man selbst, daß sich gewisse Dinge nicht in der Mundart sagen lassen. Selbst als Kind lachte ich in der Kirche, als ein Pfarrer die Seligpreisungen allzu sächsisch vortrug. Wie weit die Mundart in den verschiedenen Formen kirchlicher Rede Einfluß haben darf (die Konstitution über die Liturgie spricht von *lectiones, admonitiones, orationes et cantica* — aber die Skala ist weiter aufzugliedern), ist ein Problem, das die praktische Homiletik schon seit langem beschäftigt. Die einzelnen Diözesanseminarien verfolgen in dieser Hinsicht Linien, in denen die örtlichen Bedürfnisse und die Neigung des Lehrenden offensichtlich miteinander vermischt werden. Es zeichnet sich eine ähnliche soziologische Aufgliederung der Geistlichen und Schulen durch ihren „Akzent“ ab wie im Bereich der evangelischen Kirche in Großbritannien.

Echte Muttersprache oder die alte Gesindesprache ist wesentlich mundartlich. Der Geistliche soll ein Mann des Volkes sein; sicher soll er nicht eine Bühnensprache sprechen. Daß er nicht zu sehr der Gelehrtensprache verpflichtet sein soll, hat man auf evangelischer Seite besonders hart zu spüren bekommen. Heute muß ein Geistlicher in stark mundartlich bewußten oder gar einen Dialekt sprechenden Gegenden (in ihnen steigt der katholische Bevölkerungsanteil, während er in den sprachlich indifferenten Großstädten sinkt) eine Reihe von Sprachen beherrschen und dazu noch wissen, wann er die eine und wann die andere anzuwenden hat, weit mehr als der Lehrer, Richter oder Arzt. Dabei wird die Mundart, die er sprechen oder einflechten sollte, wenn er seinem „Volk“ wirklich „aufs Maul“ schaut, vielfach nicht seine Muttersprache sein. Prediger für Sonderanlässe wie Exerzitien, Missionen und dergleichen müssen oft von weither geholt werden und sprechen dann eine Muttersprache, die dem „Ankommen“ beim Volk nicht unbedingt dienlich ist. Der zwar schöne, aber unwirkliche Gedanke, daß auf diesem Gebiete Geduld eingeübt werden könnte, hat jedenfalls dem Latein gegenüber, bei Geistlichen oft mehr als beim Volk, versagt.⁴⁾

Die Kirche ist immer noch die Institution im Geistesleben, die gleichzeitig alle Intelligenz- und Gesellschaftsschichten ansprechen will, und das von höchster Geistigkeit bis in die intimsten Tiefen des Seelischen. In den Massenkommunikationsmitteln ist ihr in dieser Hinsicht ein Gegenspieler und ein noch gefährlicheres Vorbild erwachsen. Vergegenwärtigt man sich die einzigartige soziologische Universalität des Anspruchs kirchlicher Rede, so sollte vor allem deutlich werden, daß der Begriff *Verstehen*, der in den Forderungen nach Gebrauch der *Muttersprache* im kirchlichen Bereich von jeher im Vordergrund stand, hier eine besonders große Vielfalt von Bedeutungen hat und daß jedenfalls nicht nur eine intellektuelle Verständlichkeit einigermaßen verbürgende Umgangssprache gemeint werden darf. Die Verständlichkeit kommt selbst in der schriftlichen oder literarischen Fixierung hier an mundartlich, und das heißt ja immer auch geschichtlich, bestimmte Grenzen. Nicht nur

³⁾ S. HANS KÄSMANN: *Studien zum kirchlichen Wortschatz des Mittelenglischen*, Tübingen 1961.

⁴⁾ S. J. M. v. PLANTA: *Unsere Sprachen und wir*, Frauenfeld 1957.

evangelische und katholische Christen in Deutschland, Frankreich und England, sondern sogar deutschsprachige Katholiken in Deutschland und der Schweiz können nicht eigentlich das Vaterunser miteinander beten. Das sprachliche Klima der Lutherbibel und der Zürcher Bibel ist stark durch echte Muttersprache bestimmt. Wie schon seit langem im evangelischen Bereich, beeinflusst nun auch im katholischen Bereich die Prägung der Denkart durch die Muttersprache, ja die Mundart, die theologische Systembildung. Erst recht im sogenannten ökumenischen „Gespräch“ zieht auch innerhalb eines Sprachbereichs die *Muttersprache* deutliche Grenzen, weil die kirchliche und selbst die theologiewissenschaftliche Rede stärker aus den Tiefen der Sprache bestimmt ist als die Rede auf anderen Lebensgebieten — selbst auf dem der Dichtung.

Trotz des scheinbaren Niedergangs der Religiosität spielen sich Sprachstreitigkeiten auf kirchlichem Gebiet mit besonderer Heftigkeit ab, ja, sie nehmen von hier oft ihren schein-religiösen Antrieb her. Die Beförderung des Gebrauchs der Muttersprache wirft in sprachstrittigen Gebieten, an denen die katholische Kirche reich ist, neue Probleme auf. In Belgien, Südtirol und Südafrika wird die sprachliche Spaltung der Gemeinden verschärft. Allenfalls können noch in einem Gotteshaus umschichtig Gottesdienste in den konkurrierenden Sprachen abgehalten werden. Wieder spielen die sozialen eher denn die nationalen Unterschiede mit. Handelte es sich wirklich um *Muttersprache* und nicht um eine Umgangssprache, so würde dem Problem viel an Schärfe genommen.

In Irland, einem für die katholische Kirche weit über die Insel hinaus wichtigen Land, stellt sich das Problem in m. W. einzigartiger Form. Von der irischen Sprachbewegung wird der Hierarchie seit jeher gerade auf sprachlichem Gebiet Mangel an nationaler Bewußtheit vorgeworfen. Die Geistlichkeit war zu realistisch, um nicht zu sehen, daß die irische Sprache tot ist. Die nunmehr in jeder (statt wie bislang nur in einer von vielen) Sonntags- und Feiertagsmesse zu haltende Predigt wäre ein Mittel, das Schulirisch etwas länger im Gedächtnis zu halten. Das Irische ist aber so wenig *Muttersprache*, daß es viele Familien gibt, in denen die Kinder leidlich Irisch sprechen und aus praktischen oder ideellen Gründen gern zu Hause sprechen würden, die Mutter aber kein Wort Irisch (mehr) versteht, ja, wie es die Engländer gelehrt hatten, Irisch als *vernacula* verachtet.

Echter Muttersprache fehlt die politische Aggressivität, die gelegentlich sogar in der Erörterung von Sprachfragen innerhalb der Kirche mitschwingt; denn diese Aggressivität leitet sich aus der Unsicherheit des Besitzes her. Der Begriff *Muttersprache* sollte nicht durch oberflächlichen Gebrauch verwässert, sondern in seiner Tiefe durchschaut werden; damit würde das Sprachproblem im kirchlichen Bereich erst in der Fülle seiner weit mehr positiven als negativen Wirklichkeit erfaßt. Nie zuvor ist das Sprachproblem im tiefsten Sinne so bedeutungsvoll für die Kirche gewesen wie heute. Der ausgedehnte Gebrauch formaler Ausdrücke wie *Botschaft*, *Verkündigung*, *Aussage*, *Anrede* zeigt, daß, weit vor aller Bemühung um Inhalt oder gar Gegenstand, die Kirchen sich heute bemühen, einen Redemodus zu finden, der wirklich trägt.

Basel

Dr. John Hennig